

Auf dem Berg

Autor(en): **Seering, Martha**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

jedenfalls. Unser Gebiet hat kaum eine so radikale Germanisierung zur Völkerwanderungszeit erfahren, wie z. B. das ostschweizerische Flachland; das Berndeutsch (gemeint ist nicht jenes der Coiffeurs und Kellner), das zwar nicht so reiches Material ergibt, wie die äußere Erscheinung des Menschenschlages und seine oft seltsamen Sagen und Ueberlieferungen, läßt allerhand frühere fremdartige Einflüsse erkennen. Aber es ist auch gar mancher Stamm seither durchs Maretal auf- und abgezogen, Sieger und Besiegte; manch einer dürfte gesunden haben, das Stücklein Erde da oben sei so übel nicht, und da geblieben sein als fremdes Reis auf dem alten Stamm. Und heute leben sie friedlich beisammen in dem blühenden Dorfe, Schwarzhäarige und Blonde, Germanen und Gallier, und die Pyramide des Niesen, die gedrungenen Häupter der Stockhornkette grüßen zu ihnen herüber, wie sie einmal die Leiden und Freuden derer mitangesehen, die jetzt nach mehr als zwei Jahrtausenden wieder ans Licht der goldenen Sonne kommen.

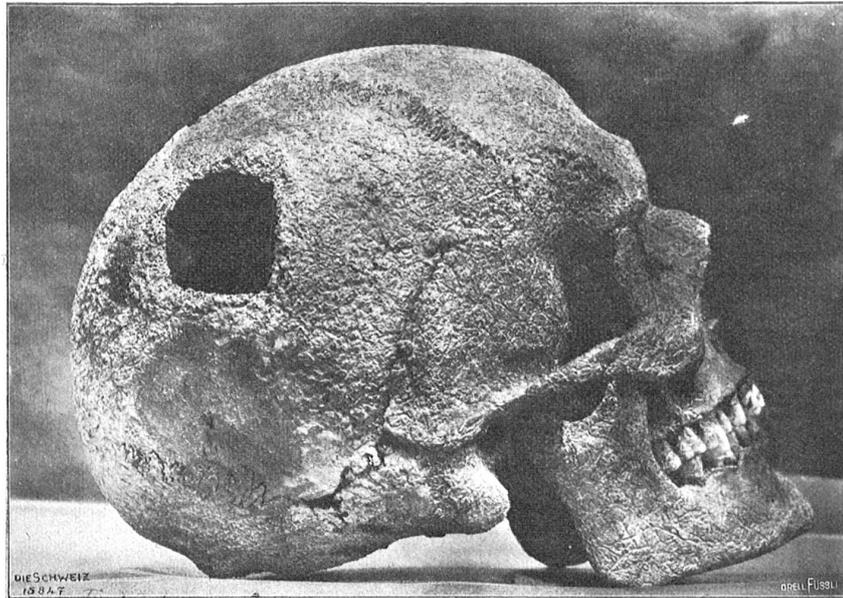


Abb. 62. Trepanierter Schädel von Münstingen.

Jakob Wiedmer, Bern.

Auf dem Berg.

Nachdruck verboten.

Skizze von Martha Geering, Basel.

Joach, der Knecht, stand vor der Seenhütte und sah an den Felsen des Schwanderspiz hinauf, die grau und kahl ins Blau hineinragten. Joach war groß und mächtig von Gliedern und hatte bligende blaue Augen und einen dichten rot-blonden Bart. Nun hob er die Hand und beschirmte die Augen damit; denn die dünne Alpkluft zitterte von Licht, und der Wasserstrahl über der Felswand schillerte bunt im Sprung durch den Sonnenschein.

An den Schwanderspizfelsen bewegten sich zwei winzige Punkte; die rückten langsam, langsam bergab. Joach ließ die Hand sinken und ging in die Hütte zurück.

Es war eine Stunde oder mehr verstrichen, da wurde die Tür der Seenhütte aufgestoßen, und zweie kamen herein; voraus ein schlanker Bub von magerm, sehnigen Gliedern; der klapperte in Holzschuhen über die Diele und gleich durch den halben Raum und lehnte sich an den Tisch und sagte: „So. Guten Tag!“ und hinterdrein ein Mädchen mit zierlichem Kopf und schwerem blondem Haar, auf dem ein kleiner, fester Strohhut saß, von einem Schleierchen überweht; die blieb an der Tür stehen und forschte, den Kopf ein wenig erhoben, in den Raum hinein. Aber in dem Dunkel sah sie nur ein rot-loderndes Feuer, über dem ein großer Kessel hing, und daneben den Knecht; der hielt die Kesselfette und stand breitschultrig da und blickte sie an.

„Sie möchte etwas trinken,“ erklärte der Bub. „Es kocht gleich,“ sagte der Knecht und nickte mit dem Kopf nach dem Kessel hin.

Sie tappelte nun auch herbei, ein wenig behutsam, auf dem Lehm Boden, und sagte: „Guten Morgen! Das ist gut, daß wir da sind! Es ist mühsam da herunter!“

Der große Knecht schmunzelte von seiner Höhe auf sie herab und sagte: „Seid Ihr müd?“ und sie sah seine weißen Zähne durch den Struppelbart blitzen. Dann deutete er auf eine Stabell und sagte zu dem Bub: „Bring's daher!“ Der stellte sie vor den Tisch, und das Dämchen setzte sich darauf.

„Also vom Schwanderspiz kommt Ihr?“ fragte der Knecht. „Bis auf den Grat hat's nur gelangt,“ antwortete sie; „die Luft ist so dünn da oben. Das beengt einen. Ich konnte

nicht mehr weiter. Aber die Aussicht ist wunderbar! Wenn ich nur einmal ganz hinauf käme!“

„Wir könnten ja wohl hier übernachten,“ meinte nun Seppi, der halbwüchsige Führerbub, und schob die Ellbogen über den Tisch und legte den Kopf in die Hände. „Wir machen ihr's auf dem untern Heuboden zurecht, wo wir letztes Jahr den deutschen Herrn übernachtet haben, und ich geh' auf den obern, und morgen zwingen wir den Spiz schon.“

Der Knecht sah auf die Fremde und vor sich nieder und schwieg.

„Und habt Ihr nicht gesagt, es komme heut einer, der zu Tal geht, an der Alp vorbei?“ fragte das Mädchen.

„Wohl, wohl,“ versicherte der Seppi, „der Melker-Gmilt, der geht heute noch hinunter.“

„Dem geb' ich einen Zettel mit an die Eltern. Ja, so kann's gehen!“ Und sie sah von Seppi auf den Knecht und wieder auf Seppi. Joach schob mit dem Fuß das Feuer zusammen. Seppi nickte ihr zu wie ein Alter.

Sie hatte gegen die Flamme zu gelehnt, den Rücken an den Tisch gelehnt. Jetzt drehte sie sich, legte ein Papier auf die Tischdecke und schrieb:

„Liebe Eltern! Wir sitzen wohl und munter in der Hütte des alten Seppi Gummer. Leider bin ich nicht bis auf den Gipfel des Schwanderspiz gekommen; doch werdet Ihr wohl nichts dagegen haben, wenn ich hier übernachtete, um morgen die Tour ganz zu machen. Ich werde dann an die hohe Luft gewöhnt sein. Von hier sind es nur noch zwei Stunden bis hinauf. Wir haben prächtig Platz in der Hütte. Der kleine Seppi Gummer wird auf dem obern Heuboden schlafen und ich auf dem untern. Mengstet Euch ja nicht! Es ist hier so friedlich wie im Himmel, und überdies ist ein baumstarker Urmensch von Knecht da zu Schutz und Bedienung.“

Gute

Mit.“

Als der Brief geschrieben war, nahm das Mädchen den Hut ab, legte ihn auf die Bank und schob das Papier hinein. Dann drehte sie sich wieder gegen das Feuer und betrachtete das beschauliche Bild vor sich, den heldunkeln Raum, in dem der blaue Rauch wogend und zerfließend den Wänden nachstrich,

und das unruhige Feuer, das ein wechselndes Licht auf seinen mächtigen Hüter warf.

„Sie haben gewiß auch ein gesticktes Hirtenhemd, wie es drunten im Tal getragen wird?“ fragte sie, während sie ihn so zusah.

„Wer: sie?“ fragte er gemächlich zurück.

„Ihr,“ sagte sie und nickte nach ihm hin.

„Ich?“ Er schob ein Scheit Holz ins Feuer.

„Du hast doch eins,“ rief der Seppi eifrig; „du hast's bei der Talsfahrt getragen!“

Der Knecht gab dem Buben einen Tritt und ließ die Hände in die Hosentaschen gleiten und blinzelte zu dem Fräulein hinüber: „In der Stadt, da tragen sie schönere Sachen als unsere Hirtenhemdt, hm?“

Sie sah rasch zu ihm auf. „Ich finde sie aber wirklich schön. Bei uns hat man früher auch Tracht getragen; aber jetzt hat sich das ganz verloren. Es ist schade!“

Jaoch faßte wieder die Kette des Kessels und sah auf das Mädchen nieder.

„Da wird wohl Kaffeemilch gekocht?“ fragte sie.

„Woher wißt Ihr das?“

„Ich war auch schon in Sennhütten.“

„Ihr seid auch keine Deutsche; ich hör' es.“

„Nein, wir sind Schweizer, und gute Schweizer!“

Es war eine Weile still. Die Fremde sah sich in der Hütte um, und Jaoch sah auf sie. Dann wandte sie sich plötzlich mit einem raschen Lächeln zu ihm: „Ich bin wirklich so durstig! Kalte Milch habt Ihr wohl nicht da?“

Der Knecht gab dem Buben einen Wink, und der lief hinaus und kam mit einem kleinen Holzkübel voll dicker, rahmiger Milch zurück und schob dem Mädchen einen der bunten, irdenen Töpfe zu, die auf dem Tisch standen.

„Ist das die Tasse für die Gäste?“ fragte sie lachend.

Jaoch ließ die Kette fahren und kam mit breiten Schritten zum Tisch. „Wir haben eine Quelle hinter der Hütte,“ sagte er und nahm den Napf und trug ihn hinaus. Als er wieder kam, hingen noch die blanken Wassertropfen in den Rändern, und er schwenkte das Gefäß, daß sie hinausfielen, und setzte es vor das Mädchen.

„D, es war nicht nötig,“ sagte sie halblaut.

Jaoch langte einen frischen Bierpfänder vom Brett und legte ihn neben den Napf, und vor den Seppi rückte er den angechnittenen Dreierlaib. In die Mitte des Tisches setzte er den Klee und sagte zu Aliz: „Lut Ihr den ersten Schnitt!“ und ging wieder zum Feuer.

„Was macht der Hüttenmeister?“ fragte er nach einer Weile den Buben.

„Er will morgen einmal heraufkommen.“

„Das ist dein Vater? Und er ist der Senne?“ fragte das Mädchen leise den Seppi und nickte nach dem Knecht hin.

Jaoch hatte ins Feuer gesehen und sah noch hinein und sagte laut: „Ich bin nur der Knecht,“ und über die Schulter, ohne die Augen zu erheben, raunte er den Buben an: „Hast ihr's nicht gesagt?“

Da fing die Milch an zu kochen, und Jaoch stellte einen Topf voll auf den Tisch und setzte sich neben den Seppi und machte sich ans Essen.

Wenn er ein dickes Stück Schwarzbrot und Käse in der Rechten und ein gleiches im Munde hatte, so stützte er die Ellbogen auf den Tisch und den Kopf auf die linke Faust, die das Messer hielt, und sah nach dem schmalen, sonnengebräunten Gesicht am andern Tischende und nach der feingelenkigen Hand, die den bunten Napf immer wieder in die Milch tauchte und frisch gefüllt zum Munde führte.

„Ihr tragt keinen Ring?“ sagte er einmal.

„Nein.“

„Ihr seid noch ganz allein?“ fuhr er ernsthaft fort.

Sie sah rasch auf. Er hatte noch immer seine blauen Augen ruhig forschend auf ihrem Gesicht.

„Ja,“ sagte sie und wickte sich mit dem feinen Taschentüchlein die Milch von den Lippen und ein stilles Lachen aus den Mundwinkeln.

Der Knecht lehnte sich bequem an die Wand. „Seid immer allein gewesen, hm? Noch eine Jungfer?“

„Ja, ja!“ sagte sie ganz ernst und fing an, sich ein Stückchen Brot zu schneiden.

„Wie heißt Ihr?“ fragte er weiter.

„Aliz,“ sagte sie, „und wie heißt Ihr?“

„Möchtet Ihr's wissen?“ Er lachte ein wenig und zeigte die weißen Zähne. „Ich sag's Euch aber nicht; es ist kein schöner Name.“ Er bohrt die Messerspige in den Holztisch. „Und für Euch ist es auch gleich.“

„Der Seppi sagt mir's schon.“

„Wenn Ihr dann wieder fort seid,“ sagte er langsam; „aber das ist schön, daß Ihr gekommen seid!“

Sie sprachen eine Weile nichts, während der Knecht seine Mahlzeit beendete.

„Hast sie auch den gleitigen Weg um die Zacken geführt?“ fragte er dann den Buben.

„Ja, ja, der Weg war nicht rau; aber sie ist's halt nicht so gewöhnt,“ sprach mit tiefer Stimme der Seppi.

Eine Klug schnarrte laut im Stalle; alle drei lachten, und Seppi lief hinüber.

„Und seid doch nicht hinaufgekommen!“ sagte der Knecht.

„Armer Schnack! Armer kleiner Schnack!“

Er stand dicht hinter Aliz und nickte auf sie herunter. „Hat's denn warn gemacht?“ Und mit ruhigem Griff faßte er sie unter beiden Armen und ließ sie behutsam wieder los.

Aliz stand auf und stellte sich ans Feuer. Nebenau hörte man Seppi zu den Kühen sprechen. Dann tönte etwas bedeckt die Mädchenstimme daren: „Wieviel Kühe hat denn der Gummersepp jetzt da oben?“

Der Knecht kam ihr erst ein paar Schritte nach, während Aliz mit dem kleinen Fuß die Schlacken zusammenscharfte. Dann erzählte er ihr, wieviel Kühe und Jungvieh sie hätten und wie geschick und anhänglich die Tiere seien und brachte nach und nach kleine Geschichten aus seinem Leben mit den Tieren vor, und während der Rede kam er wieder ihr gegenüber ans Feuer zu stehen. „Aber ich bin halt nur der Knecht,“ schloß er, „und bin so da und weiß nicht, wo ich das nächste Jahr sein werde.“ Er hatte den Kopf geneckt und fuhr sich langsam mit der Hand über das struppige Haar und ließ sie wieder sinken.

„Aber seht,“ sagte sie nun gedämpft und schaute dem Rauch nach, der zwischen ihnen in die Höhe stieg, „weil Ihr immer da oben seid, wißt Ihr's nur nicht mehr, wie schön Ihr's da habt, wie viel schöner und leichter als wir alle im Tal!“

Jaoch hatte den Blick im Feuer und hatte ihn an den kleinen, festen Mädchenfüßen, auf denen die Lichter spielten. „Meint Ihr?“ murmelte er, und nach einer Weile: „Ja, ja... Ja ja, wenn uns halt nur das Eine nicht fehlte!“

Der feine Rauch wand sich zur Seite; der Atem des Knechts brachte ihn plötzlich ins Wogen. Aliz mußte aufsehen; denn von dort, wo sich der Rauch zerteilt hatte, schlich ein schwerer Blick an ihr hinauf und fiel ihr kühn und beredt ins Gesicht. Eine schnelle Röte stieg ihr in die Stirn. Im Feuer brachen ein paar Scheiter auseinander, und hart fiel das Geräusch in die Stille.

Da öffnete sich die Tür. In dem hellen Licht von draußen schoß ein Streifen Staub auf. Den Wänden entlang waltete der Rauch in schnellern Wellen dem Ausgang zu. Durch die Tür kam der Melker-Emil mit dem runden braunen Gesicht und den glänzenden Augen. Er trabte durch die Hütte dem Stalle zu und sah im Vorbeigehen verwundert auf die Fremde.

„Habt Ihr Euern Brief bereit?“ murmelte der Knecht.

Aliz war in die Tür getreten, in den frischen Luftstrom hinein, und schaute das enge, lichte Atpal hinab bis zur Vieging, wo die ersten Lärchen standen.

„Dort hängt eine Wolke,“ sagte sie; „die kommt wohl noch vor Morgen?“

„Es sind nur Nachmittagswolken,“ meinte der Knecht.

Da kam der Melker-Emil zur Stalltür heraus und hinter ihm Seppi. Der Emil zog den Mund in die Breite, als er die beiden stehen sah. Dann schaute er zu dem Knecht hinauf: „Braucht was von drunten?“

„Einen Dreierlaib und ein Päckli Tabak; weist, von dem mit dem Kopf drauf.“

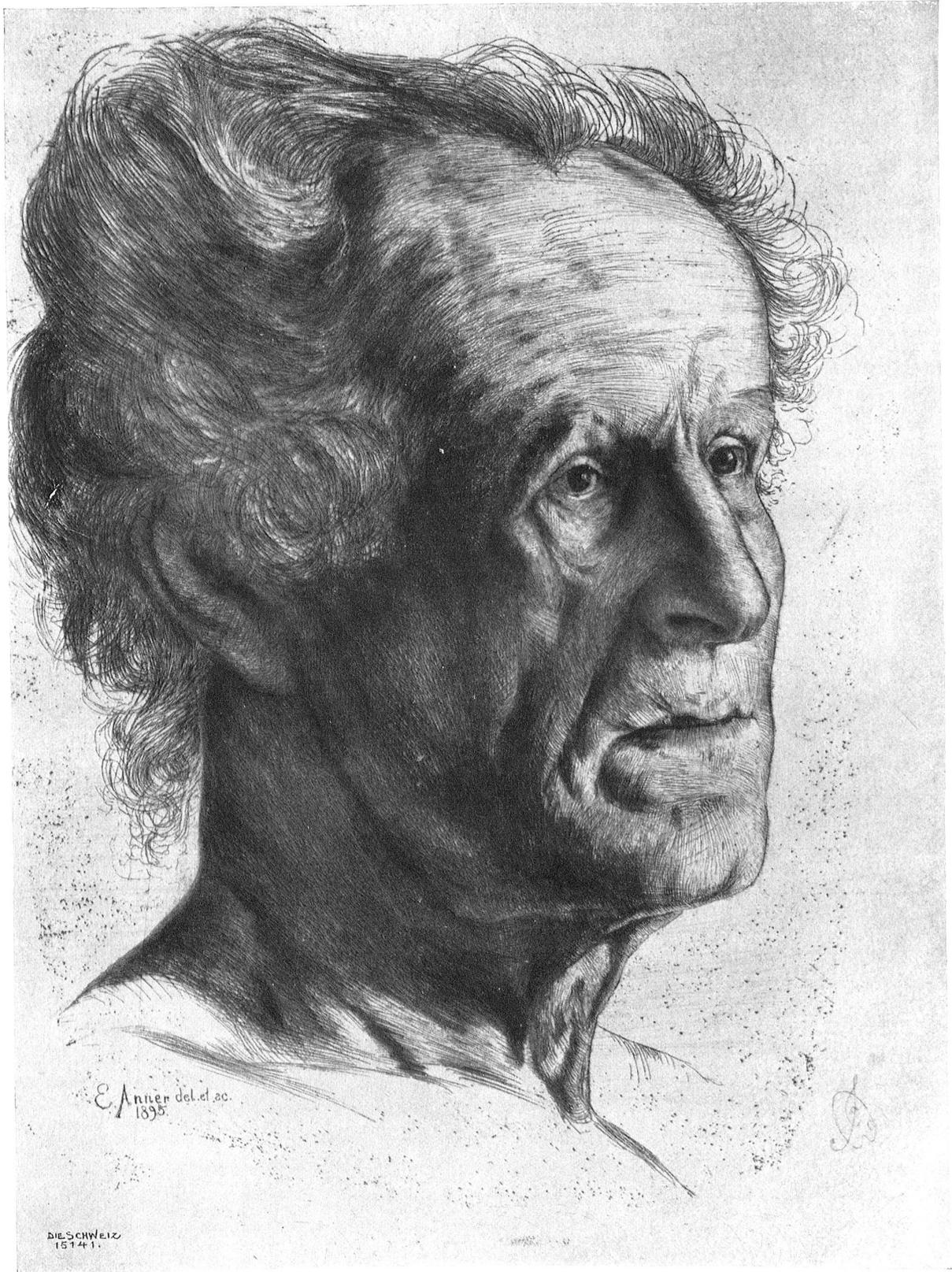
„Und der Brief!“ drängte Seppi.

Aliz war über die Schwelle getreten und schaute die großen Berge an und das Tal und die Hütte und hatte das Ohr an der großen Stille, darin die Stimmen der Burschen einsam und ruhig erklangen und verhallten.

„Ich muß doch hinunter,“ sagte sie jetzt, und zum Emil: „Ich danke Ihnen; ich brauche nun keinen Brief zu schicken.“

„Meint Ihr, Ihr müßt?“ fragte Seppi.

„Es kommen Wolken, und... die Eltern möchten sich um



Studienkopf.

Nach der Radierung von Emil Anner, Brugg.

mich sorgen.“ Und sie ging hinein und fing gleich an, ihre Sachen zusammenzunehmen und setzte den Hut auf. So rüftete sich auch der Seppi, und der Knecht ging ihnen nach und setzte sich auf die Bank am Tisch und sah ihnen müßig zu. Sie schob ihm eine Silbermünze hin und reichte ihm dann die Hand: „Setz lebt wohl! Und wir danken Euch für die Verpflegung!“

„Und jetzt gebet Ihr also?“ fragte er.

„Es ist nicht meinethalb.“

Er hatte ihre Finger in der großen braunen Hand mit den vielen Ringen und Knusen, aus denen sich der Schmutz nie mehr ganz herauswusch. Nun blickte er auf die feine Hand und nickte ihr bedächtig zu und sagte: „Aldie! Aldie denn!“ Dann ließ er sie los und verschränkte die Arme auf dem Tisch.

Als Ulix in der Tür stand, rief er mit hoher Stimme: „Grüßt mir sie auch in der Stadt!“ und blinzelte mit den Augen.

„Wen?“ fragte sie und drehte sich noch einmal um.

„Ihr wißt schon!“

Sie schüttelte den Kopf.

„He, die Freunde!“ rief er.

Sie zog die Tür zu. Da raunte ihr Seppi ins Ohr: „Jauch heißt er. Ruft's ihm hinein!“

„Er hört's nicht gern von mir,“ sagte sie.

„Ich will's rufen!“ kam's dem Seppi.

„Nein, nein, wir wollen ihn lassen,“ sagte Ulix und begann bergab zu steigen — — —

Nach einer guten Weile trat Jauch aus seiner Hütte und stieg zum Melchgaden hinauf. Vor der Tür stand er still und schaute mit scharfen Augen das Tal hinab bis zu dem dunkeln Streifen des fernen Hochwalds. Es zeigte sich kein lebendiges Wesen auf der Strecke. Lang fielen die Schatten des Schwanderispiz in das Tal, und überm Wald klärte sich ein bleicher Mond aus der hellen Bläue des Himmels.

Da brüllten im Stalle die Tiere. Er wandte sich und stieß die Tür auf und ging langsam an seine Verrichtung.

Hedwig Mertens.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Aus dem Erleben einer Frau. Erzählung von Johanna Siebel, Zürich.

(Fortsetzung).

Ein heißer Julinachmittag lagert über der Stadt, die sich so überaus schön und frohgemut an den Ufern des Sees dahinstreckt. Die Sonne brennt am unverfüllten Himmel; sie liegt weiß und blendend über dem Wasser und zittert auf den nackten Steinen der Häuser.

Aber in der Hauptstraße wogt das Leben trotz unverhüllter Sonne und Julihitze geräuschvoll auf und ab. In der Hauptstraße sind grüne Bäume; die spenden Schatten vor der sengenden Glut, und das Leben pocht in ihr mit raschen Pulsen. Hier konzentriert es seine Kräfte und treibt sie flutend wieder auseinander. Wagen rollen, Trambahnen klingeln, und auf den breiten Trottoirs schlüpft die Armut vorbei am seiderauschenden Reichtum, der Süden streift den Norden in Sprache und Sitte, der Westen den Osten.

Freude, Frische und Natürlichkeit neben schleppender Blasiertheit und schlaffer Genußüberfüttigung.

Umklungen von den vielfältigen Tönen des Straßenverkehrs schreitet eine schlanke Mädchengestalt dahin. Ihre Bewegungen sind still und harmonisch, nichts Lautes ist in ihrem Wesen und in ihrer Kleidung, glatt und einfach umschmiegt das weiße Kleid die jungen Formen.

Ab und zu wirft Hedwig Mertens einen teilnahmslosen Blick in den hauchig zarten Aufbau von Spitzen, Bändern und Seide, der in den Auslagen der großen Kaufhäuser mit einer raffinierten Kunst zusammengestellt ist, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden anzulocken und ihre Kauflust zu erregen.

Erstrocken senkt sie die Blicke, als ihr zufällig aus einer der prunkenden Spiegelscheiben, die den schimmernden Glanz vervielfältigen, auf dem Hintergrunde von Sommerblusen und Spitzenboas ihr blaßes Gesicht entgegen schaut, in dem die dunkelbraunen Augen sonderbar brennen.

Sie zerrt ihr Batisttuch aus dem Gürtel und fährt sich damit über das Antlitz, als beabsichtige sie, die Trauer aus seinen Zügen zu wischen und auch das Warten, das in den Blicken glüht.

Hedwig Mertens biegt in einen Seitenweg.

Vor einem Bankgebäude bleibt sie stehen.

Eine Unschlüssigkeit malt sich in ihren Mienen. Zaudernd dreht sie ein Heft zwischen den Fingern; dann gibt sie sich einen Ruck, ein halbspöttisches Lächeln umkräuselt den Mund: „Du fürchtest dich wohl, Hedwig Mertens, wenn du außer der Zeit Geld holst?“



Waldidyll. Nach Zeichnung von Hans Buchstätter, Zürich.